

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur

33. Woche für die Zeit vom 19. bis 25. August 1899.

Posen, den 28. August 1899.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Der Alarm der Geistlichkeit.

Verfaßt von dem Buchdruckereibesitzer Peter Krzyżaniewicz in Posen und als Flugblatt vertheilt.

Immer und überall predigen die Pfarrer: „Alle Gewalt (— und vor Allem die geistliche —) ist von Gott eingesetzt! Diese Gewalt muß man ehren und ihren Befehlen sich in Demuth unterordnen.“ Da predigen die Pfarrer bei jeder Gelegenheit, aber natürlich in ihrem eigenen Interesse: „Wir sind die Stellvertreter Christi, Eure Väter und Vormünder! Uns müßt Ihr hören, niemals uns Widerstand entgegensetzen! Unser Verhalten, oder vielmehr unsere üblen Seiten dürft Ihr öffentlich nicht kritisiren. Wer etwas gegen die Geistlichen hat, der möge sich bei der höheren geistlichen Behörde beschweren!“ (Letztere macht eine Faust in der Tasche auf solche Beschwerde hin, denn eine Krähe hackt der anderen ja das Auge nicht aus!)

Als die weltliche Behörde, das Ministerium, verschiedene Gesetze und Lasten über das Volk verhängte, betreffend z. B. Zölle, Steuern u. s. w. da ließ das unsre geistlichen Väter und „Schützer“ kalt; doch da nun jetzt an die fetten und reich dotirten Geistlichen die Reihe gekommen ist, d. h. da man jetzt von ihnen verlangt, daß sie gleich dem Volke die Lasten trügen, da hat sich ein Wolfenbruch von Klagen ergossen, und es ist ein Lamento erhoben worden, als hätte man ihnen den letzten Gonschorek (Flasche Ungarwein) aus dem Keller genommen.

Wer von den Bürgern sieht heut freier und sorgloser dem Morgen entgegen, als der Geistliche? Jedem Arbeiter wird sein Verdienst, von dem er besteuert wird, auf Heller und Pfennig nachgerechnet; außerdem muß er für Kranken- und Invalidenkassen Beiträge leisten. Und in wie vielen Parochien müssen Kirchbaukosten, Baukosten für Pfarrhofbauten, die Kaufkosten für Kirchhöfe, für die Beschaffung von Glocken aufgebracht werden! — die Grabstellen aber müssen außerdem gut bezahlt werden und auch das Grabgelände.

Jeder Kaufmann und Gewerbetreibende, jeder Beamte, Besitzer und Kapitalist ist genöthigt, eine glaubwürdige Nachweisung seiner Einkünfte beizubringen, und danach wird er besteuert. Einzig die Geistlichen hatten bisher dies Zwangs-Privilegium nicht, was ein Unrecht für die ärmeren zu den Steuern Herangezogenen war, die manchmal faum ihren Hunger stillen können.

Setzt hören wir, welcher Lärm von denjenigen Pfarrern gemacht wird, welche ihre großen und geheimen Einkünfte beichten und davon den Zehnten an die Staatsbehörden entrichten sollen. (Die Geistlichen haben nämlich Formulare zugestellt erhalten, wie alle übrigen Bürger, und sie sollen in denselben ihre Einkünfte angeben.) Einen förmlichen Streik beabsichtigen diese „Nachfolger Christi“ in Szene zu setzen, weil sie nicht angeben wollen, welche geheimen Einkünfte sie haben. Sie bedeuten, es sei unmöglich, eine solche Nachweisung für die drei verflossenen Jahre aufzustellen, wobei der Eine angiebt, er habe die Propstei erst vor nicht langer Zeit übernommen, der Andre: bald habe er Einkünfte, bald habe er keine, ein Dritter: die Geistlichen hätten keine Zeit zu dieser Arbeit. Darauf ist zu antworten: Hat denn ein Baumeister ein festes Einkommen, wenn er z. B. in dem einem Jahre 5 neue Bauten hat, in den folgenden 2 oder 3 Jahren keine, sondern nur geringfügige Reparaturen; ebenso ein Agent, der in dem einen Jahre den Verkauf von 5 Gütern vermittelt, später aber zwei oder drei Jahre lang gar keine, — ebenso ein Fabrikant, der in dem einen Jahre manchmal erheblich verdient, während später eine Stockung in der Fabrik eintritt? Und dennoch müssen diese Leute sämmtlich Nachweisungen aufstellen, und sie thun dies im eigenen Interesse. Weshalb sollen das die Geistlichen nicht fertigbringen? Kostet es denn soviel Arbeit, in ein Buch z. B. einzutragen:

- | | |
|--|----------|
| 5. Juli: für die Abhaltung einer Trauermesse aus dem K. K. schen Legat (2000 Mk. für jährlich zwei abzuhaltende Messen). | 1000 Mk. |
| 6. Juli: Für Abhaltung einer Messe | 20 " |
| Nachmittag für Exportation der Leiche des N. N. | 50 " |
| Abends für eine Trauerandacht für W. N. | 30 " |

u. s. w. u. s. w. Und wieviel priesterliche Funktionen werfen erheblich höhere Einkünfte ab?! Außer den Sonn- und Festtagen giebt es fast keinen einzigen Tag, an welchem nicht eine Messe für irgend Jemanden, und zwar gegen besondere Bezahlung gelesen würde. Wieviel Trauungen und Begräbnisse werden jährlich à 6, 15, 30, 50, 100, 150 und mehr Mark abgehalten, und wieviel Hunderte (in Posen sogar Tausende) von Mark bringt man am Allerseelentage dem Herrn Propst für Seelenmessen? Hören wir einmal, was vor Kurzem der Amtliche Kirchliche Anzeiger geschrieben hat! Da wird aus bisher zu der St. Martinparochie gehörenden Theilen eine Fronleichnamskirchparochie gegründet. Für den Propst ist ein jährliches Gehalt von 1800 Mk.

ausgeworfen; ferner erhält er ein Wohnhaus nebst Garten und natürlich die Zinsen von 96 000 Mk., die dieser Kirche vermacht sind. Ferner kommen hinzu die Beträge für Messen, die er aus verschiedenen Anlässen zu lesen hat, für Trauungen und Begräbnisse.

Daraus kann man schließen, welche Einkünfte bisher der Herr Propst von St. Martin gehabt hat. Und vor Kurzem haben wir gelesen, daß der arme Herr Propst an Herrn Wittowski 22 Morgen Landes an der Eichwaldstraße verkauft hat, — und das Alles infolge priesterlicher Hingebung. Ein schöner und leichter Verdienst, das muß man sagen! Da könnte er ja einige Tausende für das Katholikenhaus spenden! (Oder soll es heißen für das Haus des Kurier zum hl. Adalbert?*) Dann brauchte der Herr Propst nicht aus dem Verein katholischer Arbeiter Geld hierzu durch Bettelei herauszupressen, und die Arbeiter brauchten ihre sauerverdienten, in der Vereinskasse deponierten Spargroschen nicht für das Katholikenhaus herzugeben, in welchem die Geistlichen berathen werden, wo sie ihre Kapitalien am Besten unterbringen können.

O diese Einkünfte, diese Einkünfte! Die vereteln Einem auch das Zusammenstellen einer Bilanz! Wenn diese Zusammenstellung den Pfarrern in der That soviel Schwierigkeiten macht, so schlage ich vor, diese ganze Arbeit dem Kirchenvorstande zu übertragen. Der wird durch einen entsprechenden besoldeten Kassensführer alle Aufträge betreffend Taufen, Trauungen, Beerdigungen und Messen eintragen und die Kosten für diese geistlichen Amtshandlungen nach einer für immer fest normirten Tare einkassiren lassen. Natürlich würde er auch alle Zinsenträge aus Legaten und die Pachterträge der Pfarreländereien einziehen. Aus diesen Einkünften würde dem Propst und dem Vikar, dem Kassirer, dem Organisten, dem Kirchendiener und allen übrigen kirchenamtlich Bediensteten das Gehalt gezahlt. Ferner würden aus den Einkünften die Rechnungen für Arbeiten an der Kirche beglichen werden: so für Reparaturen, Lichter, Wäsche und andere kirchliche Gegenstände, für die Instandhaltung des Kirchhofs u. s. w. Alle diese Rechnungen müssen vom Kirchenvorstande und vom Propst bescheinigt werden. Außerdem bewilligt der Kirchenvorstand auf Vorschlag des Propstes eine bestimmte Summe zur Bestreitung der Unkosten des Ablasses, zu welchem der Propst gewöhnlich einige Nachbargeistliche zwecks Hilfeleistung einladet. Eine bestimmte vorgeschriebene Quote aber hat der Kirchenvorstand an das Konsistorium abzuführen, das diese Einkünfte zum Bau von Kirchen und Kapellen verwendet, damit nicht in Zeitungen und Kirchen zu Zwecken von Kirchbauten, Orgeln, Ornaten, Fahnen- und Glockenbeschaffungen, Einfriedigung des Kirchhofs gebettelt zu werden braucht.

Was das feste Einkommen für die Geistlichen anbetrifft, so würde ich folgende Skala, die derjenigen des Richterstandes entspricht, vorschlagen:

Vikar, im Range des Gerichtsassessors,	
Jahreseinkommen	2 000 Mk.
Propst, im Range des Richters,	
Jahreseinkommen	4 000 "
Dekan, im Range des Amtsgerichtsraths,	
Jahreseinkommen	6 000 "
Domherr, im Range des Gerichtsdirektors,	
Jahreseinkommen	9 000 "

*) Die Druckerei des Kurier Poznański, des Organs der Geistlichkeit, heißt „zum heiligen Adalbert.“

(Red. des Gef. Ueberbl.)

Bischof, im Range des Oberlandesgerichtspräsidenten, Jahreseinkommen . . . 15 000 Mk.
Erzbischof, im Range des Oberpräsidenten, Jahreseinkommen 30 000 "

Ein Gehalt in dieser Höhe würde und sollte — das wird Jeder zugeben — unsere Geistlichen vollständig zufriedenstellen. Es müßte nicht so sein wie jetzt, wo mancher Propst jährlich 20 bis 30 000 (in Posen über 50 000 Mk.) Einkommen hat, dessen ungeachtet aber von der Kanzel herab Beiträge zur Befriedigung kirchlicher Bedürfnisse verlangt. Die Steuer-Veranlagungs-Kommissionen müßten ihre Augen vor Allen auf die Kirchen richten, welche Einkünfte aus Stiftungen von Gütern oder Dörfern beziehen. Auf solchen Pfarrstellen erhält der Propst jährlich für die ein- oder zweimalige Abhaltung einer Trauerandacht für die Seele des Fundators einige Tausende von Mark. Die Leute, die da von einer „Aufopferung“ sprechen, wenn sie den Priesterberuf wählen, würden dieses „Sichopfern“ bleiben lassen, wenn dem Pfarrer lediglich eine bescheidene freie Wohnung und der Lebensunterhalt zugesichert würde. Aber die Einkünfte! diese geheimen Einkünfte und das bequeme Pfarrleben — das ist die Aufopferung.

Damit man endlich die Pfarrer achten und als Nachfolger Christi anerkennen könne, schlage ich vor, daß die höhere geistliche Behörde allen Geistlichen verböte, weibliche Dienstboten, d. h. Wirthinnen zu halten, die manchmal die Neigung zum Bösen fördern und die geistlichen Väter in Versuchung führen, was häufig den Parochianen ein böses Beispiel giebt und Abneigung gegen die Kirche hervorruft. Nun sagen die Pfarrer, man könne sich ohne weibliches Dienstpersonal nicht begeben, denn wer solle die Bedienung verrichten und das Essen kochen. Darauf antworte ich: Zum Theil haben die Pfarrer eine Mutter oder Schwester, vielleicht auch eine Tante, die sich gern dienstbar erweisen würden. Aber Gott bewahre, solche Personen mögen die Pfarrer nicht haben, sie ziehen fremde, nicht allzu alte Personen als „Wirthinnen“ vor. Wieviel altgediente Soldaten haben wir, welche Burschen als Dienstpersonal haben. Ein Pfarrer aber, der sich weder im Hotel, noch in einem Privathause beköstigen will, kann einem Koch Unterhalt bieten, dazu reicht's ihm vollständig hin.

Der Schluß betrifft die Erwerbsthätigkeit. Man hört manche Kaufleute und Gewerbetreibende darüber klagen, daß die Pfarrer, um ihre Kapitalien ertragsfähiger unterzubringen, Aktienunternehmungen gründen und auf diese Weise den betreffenden Gewerbetreibenden das Brot nehmen. So haben sie z. B. die St. Adalbert-Druckerei und Buchhandlung ins Leben gerufen, die zu unterstützen jeder Pfarrer moralisch verpflichtet ist (giebt es denn nicht genug polnische und katholische Buchdruckereien und Buchhandlungen in Posen und in der Provinz, als daß man ihnen Konkurrenz machen müßte), eine Niederlage kirchlicher Geräthe, eine solche von „Herren-, Damen- und Kinderwäsche“ auch unter dem Namen des heiligen Adalbert (das ist wahrscheinlich ein weiteres Unternehmen dieser Kapitalisten), ferner arbeiten sie an der Gründung eines eigenen Lebens- und Feuerversicherungs-Vereins. Auch hat man bereits daran gedacht, eine eigene Diözesan-Weinhandlung zu gründen (welchen heiligen Namen soll die denn tragen, und soll sie etwa in den neuen Saal im Katholikenhause verlegt werden?) — Alles machen die Herren Geistlichen also für sich und unter sich. Man befolgt das Beispiel der Beamtenvereine. Gerüchtweise verlautet, unsere Geistlichkeit beabsichtige sich sogar von dem Marcinkowskiverein zu trennen und einen besonderen für sich zu gründen. (Weshalb denn?) Als ein Gewerbetreibender einst

diese Sache berührte, da entgegnete ihm ein Geistlicher aus der Kostener Gegend (!?) in der Pfarrzeitung: Herrn M. N. steht ja frei, das Schankgeschäft zu betreiben, weshalb sollte es den Geistlichen nicht freistehen, eine Druckerei, Buch- oder Weinhandlung anzulegen? Wozu ist denn die Gewerbefreiheit da? Was würde nun jener Pfarrer zu folgendem Gedankengange sagen: „Wenn es dem Pfarrer freisteht, das Chorchemd und die Amtsmütze beim Begräbniß anzulegen und für diesen Spaziergang 30, ja 300 Mark einzustecken, weshalb sollte es dann nicht auch einem Anderen freistehen, sich ähnlich zu kleiden und einen eben solchen Spaziergang für 5 oder 10 Mark auszuführen? Zu singen versteht ja jeder.“

In der Jaraczewoer Wählerversammlung meinte ein Geistlicher: „Schuster, bleib bei Deinem Leisten!“ Ich rathe den Geistlichen, daß sie sich mehr um die Kirche und die Kanzel kümmern und sie nicht zu eigenen Zwecken mißbrauchen. Die Kapitalien, welche sie aus Kirche und Pfarochie bezogen haben, mögen sie zu Kirchbauten spenden, damit man nicht öffentlich darum zu betteln braucht. Dann wird das Murren gegen und das Hadern mit der Geistlichkeit aufhören.*)

Posen, im August 1899.

Peter Krzyżankiewicz.

Aus Nr. 181 des Dziennik Poznański
vom 10. August 1899:

Der Marcinkowski-Verein und der H.-A.-Tismus.

Am Ende des Monats Juli brachte die freisinnige Magdeburger Zeitung in Nr. 368 und 373 zwei hafatistische Artikel über den „Marcinkowski-Verein für Unterrichtshilfe“; diese Artikel waren geradezu dem Arsenal der Polenhege entnommen. Sie beweisen wiederum, daß sich nach hafatistischer Richtung hin der Verstand überanstrengt und die Logik dagegen dem Unsinn den Platz einräumt. Weiterhin zeigen sie, daß es den H.-A.-Tisten um nichts weiter zu thun ist, als um eine vergiftende Hege und um die Verhegung der Rassen. Was im Allgemeinen als die größte Tugend zu betrachten ist, das wird mit Bezug auf die polnische Sache ein Verbrechen, wenn statt der Deutschen Polen von irgend etwas Gebrauch machen oder Gebrauch zu machen wissen. Selbst da, wo diese Artikel etwas Gutes an den Polen anerkennen, wie z. B. ihre Opferwilligkeit, thun sie dies nur darum, um die Deutschen nicht zur Opferwilligkeit im Allgemeinen, sondern zur Opferwilligkeit zwecks Bekämpfung der Polen aufzumuntern. In diesem Falle legt der Verfasser seine Worte durchaus nicht auf die Waagschale. Er meint, die Deutschen wenden jährlich 4 Milliarden für Bier auf, aber zu höheren Zwecken (natürlich zu hafatistischen) bleibt ihnen kein Geld übrig. In der That verwenden sie ihr Geld besser, wenn

sie dasselbe in Bier anlegen, denn dann unterstützen sie wenigstens den heimischen Gewerbesleiß, als wenn sie es zu hafatistischen Zwecken spenden, zu üblen Zwecken also, aus denen nur Unglück, sowohl für die gebende als auch für die nehmende Partei entspringt. Im Uebrigen geht aus diesem Vorwurf deutlich hervor, daß die in ganz Deutschland unternommene hafatistische Almosenammlung durchaus nicht die erwarteten Früchte bringt; deshalb greifen die Almosenjammler immer mehr zu zweifelhafteren Mitteln, um die deutsche Meinung zu erbittern, sie durch die Größe der polnischen Gefahr zu ängstigen und die hungrigen hafatistischen Schaaren durch neue „patriotische“ Almosen zu unterstützen.

Die größte Gefahr für das Deutschthum erblickt der Verfasser jener Artikel in dem Marcinkowskischen Verein für Unterrichtshilfe, so wie in dem Umstand, daß die Geistlichkeit von Anfang an die Ziele dieses Vereins unterstützt hat. Zwischen den Zeilen ist der Wunsch zu lesen, daß, ebenso wie die Regierung den Elementarlehrern und den Beamten die Betheiligung an genanntem Verein verboten hat, auch die geistliche Behörde ihren Geistlichen alle Beziehungen zu demselben verbieten sollte. Leider wird dieser Tradition entgegengehandelt, denn sowohl der Erzbischof Dunin wie auch Przyluski waren die fanatischsten Förderer dieses wohlthätigen aber durchaus nicht politischen Vereins.

Dieser Marcinkowski-Verein erzog nach Ansicht des Verfassers einen überaus mächtigen Mittelstand im Großherzogthum Posen, überdies arbeitet er der Intention der preussischen Regierung entgegen, und schon aus dem Grunde sollte er aufgelöst werden.

Neugierig sind wir, wie die Entwicklung des polnischen Mittelstandes den Interessen der preussischen Regierung hinderlich sein könnte. Im Gegentheil, je stärker der Mittelstand ist, desto größer ist die Steuerkraft und die militärische Leistungskraft der Volksgesamtheit und des Reiches, desto mehr entfaltet sich die allgemeine Kultur des Landes, der Provinz. Wenn sich der polnische Mittelstand derartig entfaltet hat, so kann nur ein vollständig beschränkter oder unkluger und arglistiger Mensch dies der Unterstützung des Marcinkowski-Vereins, welcher leider nur sehr mäßige Unterstützungen gewährt, zuschreiben.

Sollte dennoch dieser Verein zur Entwicklung des polnischen Mittelstandes etwas beigetragen haben, so hat er, wenn dies überhaupt eine Schuld ist, Mitschuldige im preussischen Staate, in dessen Einrichtungen, Gesetzen, Schulen und im Uebrigen auch in den Beispielen, welche die deutsche Kultur bietet. Dies Alles müßte der Verfasser kassiren, wenn es ihm darum zu thun sein sollte, dem Emporblühen der polnischen Volksgesamtheit, und besonders des polnischen Mittelstandes, erfolgreichen Widerstand leisten zu können. Denn wenngleich sowohl der Staat als auch dessen Einrichtungen heut namentlich den Polen gegenüber eine feindliche Tendenz wahrnehmen lassen, ist es doch unmöglich, daß die Polen in dieser oder jener Beziehung von den Wohlthaten der allgemeinen Gesetze und der fortschrittlichen Strömung keinen Gebrauch machen sollten. In vielfacher Hinsicht hat man die kulturellen Wohlthaten für uns durch Ausnahmegesetze verschlossen, aber Alles kann man doch nicht verbieten. Kann man z. B. verbieten, daß die Polen von den Wohlthaten der verbesserten Verkehrsverhältnisse Nutzen ziehen? Wenn es nach dem Willen der Herren H.-A.-Tisten ginge, so würde den Polen sogar verboten werden, mit der Eisenbahn zu fahren oder aus den billigeren Transporttarifen Nutzen zu ziehen.

*) Anmerkung: Der Verfasser ist Besitzer einer kleinen Druckerei. Er trägt seit Langem einen Groll gegen den Kurjer Poznański im Herzen, weil dies Blatt ihn vor einigen Jahren wegen Ausföhrung des Drucks einer in Petersburg verfaßten phantastischen „Weltordnung“ der Verbreitung anarchistischer Tendenzen beschuldigte. Krzyżankiewicz scheint die bezügliche Notiz des Kurjer der Geistlichkeit aufs Kerbholz zu setzen, und daher sein für einen Polen eigenartiger lauter Unwille.

Die Redaktion des Gesamtüberblicks.

Der Verfasser muß entschieden Zutritt zu amtlichen Quellen besitzen, denn er ist mit der Geschichte des Vereins, und insbesondere mit derjenigen der Bestrebungen, welche auf Schließung oder Auflösung des Vereins abzielen, vorzüglich vertraut. Namentlich scheint der Verfasser vollkommen mit denjenigen Bestrebungen vertraut zu sein, welche nach dieser Richtung hin zur Zeit des Präsidenten Beuerman unternommen worden sind und denen nur die Großmüthigkeit des sel. Königs Friedrich Wilhelm IV. auf die Vorstellung des sel. Gustav v. Potworowski hin ein Ende bereitet hatte. Der Verfasser kann es nicht genug bedauern, daß zu damaliger Zeit der Marcinkowski-Verein, dank der „Schwachheit“ der entscheidenden Kreise, nicht aufgegeben worden ist.

Daß die Schließung eines so edel und loyal auftretenden Vereins eine Verletzung sehr erhabener humaner Ideale gewesen wäre, davon hat der Verfasser keine Vorstellung. Diese Vorstellung aber hatte die Regierung, und selbst die uns heute feindlich gegenüberstehende Regierung hatte sie und sie wird sie, wie wir meinen, bewahren.

Die Regierung weiß recht gut, daß sie mächtig ist und daß sie sich vor keinem polnischen Schatten zu fürchten braucht, wie das die H.-R.-Listen arglistig vorgeben. Die Regierung weiß ganz gut, daß sie über weit stärkere Faktoren verfügt als der Marcinkowski-Verein und daß sie daher nicht nöthig hat, den Polen Brüderlichkeit und soziale Opferwilligkeit zu verbieten, so lange dieselben ihre Thätigkeit in den Grenzen des Gesetzes ausüben. Dieser erbärmliche und niedrige Sport bleibt niederträchtigen Seelen vom kleinlichen Neid und von Böswilligkeit vorbehalten, welche den Polen nicht einmal das Tageslicht gönnen möchten.

Das scheint dem Verfasser wohl bekannt zu sein, denn wenngleich er die Lust verspürt, alle polnischen Vereine, und somit auch den Marcinkowski-Verein, zu schließen und wenngleich er diese Absicht in Erwähnung bringt, so besitzt er doch nicht den Muth, diese Forderung frei und offen zu stellen.

Nach den langen Jeremiaden und Hezereien macht sich der Verfasser der Regierung durch Anpreisung von Mitteln, wie der Verein zu kontrolliren wäre, nur lästig, und zugleich stellt er sich in diesem Punkte das größte geistige Armuthszeugniß aus, denn alles das, was er empfiehlt, wird schon seit langer Zeit praktisch gehandhabt. Mithin zeigt es sich, daß der geehrte H.-R.-Zismus für die Regierung sogar nicht die Bedeutung eines guten Rathgebers besitzt. Er besitzt für die Regierung gleichsam die Bedeutung einer lästigen Fliege, der man früher oder später den verdienten Streich mit der Fliegen-Klappe verabreicht.

Dahin führt die Logik der Thatfachen und es geschieht dies keineswegs aus Wohlwollen gegen die Polen. Auf dieses Wohlwollen rechnen wir überhaupt von keiner Seite.

Aus Nr. 185 des Dziennik Poznański
vom 15. August 1899:

In der Kanalangelegenheit

schreibt der Dziennik:

... Unserer Ansicht nach gewinnen weder die Gesamtheit des Staates, noch diejenige des Handels und Gewerbes infolge der Ausführung des Mittellandkanals. Die Landwirthschaft wird, falls die Voraussetzungen der deutschen Landwirthschaft richtig sind, im Großen und Ganzen entschieden Verluste erleiden. Und da nun die Polen in den Ostmarken des Staates sich überwiegend mit Landwirthschaft befassen,

so könnte man sich nicht darüber wundern, wenn sie in Sachen des Kanalbaues auf die Seite der Opposition treten.

Uns scheint die Sache aber noch ärger zu liegen. Die polnische Gesamtheit steht der Kanalfrage absolut gleichgiltig gegenüber; es läßt sie kalt, ob der Kanal zwischen Rhein und Elbe gebaut wird oder nicht. Man kann dies nicht einer Anämie des Urtheils zuschreiben, oder einer Geringschätzung wichtiger Botschaften, aus welchen man Schlüsse von großer Tragweite herleiten könnte. Augenscheinlich sieht die öffentliche Meinung die Sache als eine uns zu fern liegende an und sie huldigt nicht der Ansicht, daß man sich für sie mit Fiebereifer ins Zeug legen müsse. Vielleicht ist auch das gerechtfertigt, insbesondere wenn die Befürchtungen der deutschen Landwirthschaft übertrieben sein sollten. In die deutschen Häfen kann auch ohne Kanäle soviel ausländisches Getreide für einen Spottpreis befördert werden, daß es an und für sich schwer fällt, gegebenen Falles mit ihm in Wettbewerb zu treten, und außerhalb des Rahmens der Getreidefrage ist es für uns absolut gleichgiltig, ob dieser Kanal bestehen wird oder nicht, da er weder Eisen noch Kohle billiger zu uns einführen wird. Diese Produkte kann nur Schlesien liefern, wenn wir den Oder—Warthekanal erhalten. Nebenher sei hier bemerkt, daß die amerikanische Kohle bereits in England aufgetreten ist; daraus ist zu schließen, daß sie auch in die deutschen Häfen und Wasserstraßen den Weg finden wird. Das würde uns nicht hinderlich sein, was wird aber die deutsche Produktion längs des Kanals dazu sagen?

Es würde sich also höchstens um den Ehrgeiz handeln, daß wir einem Staate angehören, der in seinem Westen irgendwo große Kanäle besitzt. Um diesen Ehrgeiz handelt es sich, wie wir meinen, keineswegs, da wir davon keinen praktischen Nutzen haben.

Der Kaiser hat in Dortmund gesagt, der Mittellandkanal sei nur der Anfang; es würden später Kanalarbeiten im Obergebiet und demnächst auch im fernerem Osten folgen.

Wir zweifeln keinen Augenblick an der Aufrichtigkeit dieser Worte, würden es aber vorziehen, wenn aus dieser Initiative auf dem Boden einer genauen Enquete ein förmlicher, verfassungsgemäß bestätigter Plan des Ausbaus des Kanalnetzes für den gesamten Staat hervorginge. Ein solcher Plan besteht für den Ausbau der deutschen Flotte, und es wird unausgesetzt an ihm verbessert; wenn ein solcher Plan dem Landtage zur Bestätigung vorgelegt würde, so würde Jedermann, jeder Theil des Staates sehen, daß der Westen, wenn man ihm Opfer bringt, seinerseits auch wird Opfer für den Osten bringen müssen. Ohne einen solchen Plan würden wir hier im Osten, sobald der Minister nach dem Ausbau eines Kanals erklärt, er habe kein Geld für weitere Bauten und werde auch keines haben, leer ausgehen. Ohne einen verfassungsmäßig gewährleisteten Plan des Kanalbaus überhaupt kann sich unsere öffentliche Meinung auf keinen Fall für einen Kanal erwärmen, den Niemand von uns befahren und auf welchem Niemand von uns seine Waaren beziehen wird.

Es würde sich also einzig darum handeln, daß wir in einer uns entweder abholden oder gleichgiltigen Sache unsere öffentliche Meinung allenfalls dazu bewegen, denjenigen Persönlichkeiten, angenommen Ministern, Dienst zu leisten, denen daran gelegen ist, daß die Kanalvorlage angenommen werde. Vielleicht hängt ihr Verbleiben im Amte davon ab.

Gern oder ungern, immerhin aber regelrecht erfüllen wir alle Pflichten dem Staate gegenüber, dem wir angehören. Aber wir haben absolut keine Ver-

pflichtung, uns denjenigen gegenüber dienlich zu erweisen, die allen unseren heftigsten Wünschen entweder mit Achselzucken begegnen oder sie direkt in schroffer und unbeweglicher Form ablehnen, obwohl wir nichts fordern, was sich mit Recht und Gerechtigkeit nicht vertrüge. Wenn wir überwiegend mit Ausnahmegelesen regiert werden, dann hat auch Niemand das Recht, von uns besondere Rücksichtnahme auf Wünsche zu verlangen, die uns neue Lasten, aber keine Vortheile, ja, aller Wahrscheinlichkeit nach Verluste ankündigen. Umsoweniger ist Rücksichtnahme unsererseits an Plage in dieser Kanalangelegenheit, bei der es sich, wie wir dargethan haben, durchaus nicht um das allgemeine Interesse des Staates, sondern höchstens um die Befriedigung des Ehrgeizes desselben und um die sehr partikularen Interessen gewisser Theile des Staates und gewisser Gruppen Industrieller handelt. Wir können uns um des Wohlwollens Dritter willen nicht begeistern, das gegebenenfalls höchstens bewirken würde, daß der oder jener Minister gestatten würde, daß man ihn auf die Schulter klopf, wenn er aber die Dienstleistung in der Tasche hat, im nächsten Augenblick derjenigen vergessen würde, die ihm dazu verholfen haben, momentane Vortheile zu erringen.

Das wäre unserer Ansicht nach unpolitisch. Wir sprechen unsre, und wir glauben, der Mehrheit Meinung unumwunden und laut u. A. auch darum aus, damit unsere Abgeordneten sie vernehmen, die sich in der schwierigen Lage befinden, sich in wenigen Tagen entscheiden zu müssen, ob sie für oder gegen den Kanal stimmen oder sich der Abstimmung enthalten sollen. Wir drängen ihnen unsre Ansicht natürlich nicht auf, denn das ist überhaupt nicht unsere Gewohnheit; auch stehen die Abgeordneten an der Stelle, wo sie besser und klarer sehen können, was in dem Spiele der widerstreitenden Interessen das Wichtigste ist, darum müssen wir ihnen auch die Freiheit lassen, zu handeln, natürlich zugleich die schwere Verantwortung für den Erfolg dieses Handelns. Es ist lediglich die Pflicht der öffentlichen Meinung, sowohl positives als negatives Material zu liefern zwecks Stellungnahme auf Grund gewisser Thatfachen. Soweit dies in unsrer Macht lag, haben wir diese Pflicht erfüllt. Zum Schluß noch eine Bemerkung. Als es sich bei uns um die Eindeichung der Warthe handelte, hat die Regierung die entsprechenden Bürgschaften nicht übernehmen wollen, und sie überließ uns dem Geschick und den Launen des Flusses; wie sollte man jetzt von uns verlangen, daß wir uns eifrig für Wasserbauten ins Zeug legen, von denen wir keinen Nutzen haben können?

Aus Nr. 190 des Dziennik Poznański
vom 22. August 1899:

Der Verband der Sokolvereine in Deutschland.

Wir erhalten nachstehendes Schreiben:

Um die Gymnastik in unseren Sokolvereinen zu heben und das aus ihr zu machen, was sie in Wirklichkeit sein soll, nämlich ein wichtiges Mittel zur Erziehung unserer Jugend, hat der Verbandsausschuß vom 24. bis 30. Juli einen sechstägigen Vorturnerkursus veranstaltet. Das Programm und die Vertheilung der Unterrichtsstunden gestaltete sich wie folgt: Von 7 bis 9 Uhr früh Vorträge über den Bau und die Entwicklung des menschlichen Körpers und Vorlesungen aus der Geschichte der Gymnastik; von 9 bis 10 Uhr Vormittags praktische Lektionen

an den Geräthen; von 3 bis 6 Uhr Nachmittags Volksspiele mit dem großen und dem kleinen Ball, Turnspiele, Frei- und Stabübungen, sowie Diskus- und Lanzenwerfen; von 7 bis 9 Uhr Abends Reihenübungen, Keulenschwingen und Pyramidenbau. Die Wahl der Lehrkräfte war eine angemessene, und der vortragende Arzt bot eine verständliche, ausführliche, gewissenhaft ausgearbeitete Belehrung über den Bau des Knochengerüsts, der Muskulatur, über das Empfindungsvermögen und die Ernährung des menschlichen Körpers. Die einzelnen Sokolvereine haben die Wichtigkeit eines solchen Kurses begriffen und die Bestrebungen des Verbandes durch Entsendung zahlreicher Theilnehmer unterstützt, von denen 24 die Vorträge ohne Ruh und Last besucht haben. Die gewissenhafte Arbeit der Lehrer, sowie der gute Wille und die Aufmerksamkeit der Theilnehmer werden gewiß bewirken, daß sich die Turnerei besser als bisher in unseren Turnvereinen entwickeln, immer breitere Kreise von Anhängern gewinnen und auf diese Weise ihre Aufgabe eher erfüllen wird.

Aus Nr. 189 des Dziennik Poznański
vom 20. August 1899:

In Station Hopfengarten

müssen die bei gutem oder Regenwetter aussteigenden Reisenden bei geschlossenen Thüren unter freiem Himmel warten, bis der bedauernswerthe Beamte des armen Eisenbahnfiskus hingeeilt ist, um die Koffer aus den Packwagen zu holen und zu den Füßen der Reisenden niederzustellen, die mit den Billets in der Hand und mit der Verdamnung eines so genialen Systems auf den Lippen vor der Pforte stehen. — So etwas kommt wahrhaftig wohl höchstens in Kamerun vor!

Aus Nr. 181 des Dziennik Poznański
vom 10. August 1899:

Priment.

Wie wir erfahren, hat der Staatsanwalt gegen einige Lehrer unserer Parochie wegen Hazardspiels in öffentlichen Lokalen die Untersuchung eingeleitet. Der Gasthausbesitzer, Herr Elsner, soll in dieser Angelegenheit bereits vernommen worden sei. Es ist die höchste Zeit, solchen Ausschreitungen endlich den Garaus zu machen und die Kartenspieler gehörig zu brandmarken, wie sie es verdient habe. Seit geraumer Zeit ist hier das Gespräch im Umlauf, daß das Hazardspiel in Priment in großer Blüthe stehe, daß es den Wohlstand und den Familienfrieden untergrabe, daß die Wirthe und Handwerker ihren sauer verdienten Groschen durch Kartenspiel verlieren und daß die Herren Lehrer, die Führer des Volkes, sich redlich bemühen, ihnen dazu zu verhelfen; ein junger Kaufmann soll auf die Weise eine ansehnliche Summe, einige hundert Mark, verloren haben. Endlich war das Maas voll, irgend Jemand fand den Muth und machte von dieser Sache dem Staatsanwalt Mittheilung, und letzterer leitete die Untersuchung ein. Dieselbe wird zwar das verspielte Geld und die vergendete Zeit nicht wieder einbringen, aber es wird dadurch ein abschreckendes Beispiel gegeben sein.

Der Verein zur Bekämpfung des Hazardspiels ist daher vollständig an der Zeit; an reichlicher Arbeit wird es ihm sicherlich nicht fehlen.

Aus Ost- und Westpreußen.

Aus Nr. 185 der Gazeta Toruńska
vom 15. August 1899:

Der S.-R.-Eisismus unter den Deutschkatholiken

ist keine Neuigkeit. Im Gegentheil, die hakatistische Gesinnung ist bei ihnen älter, als bei den protestantischen Deutschen; sie ist durch unsern Widerstand gegen die Germanisirung in der Kirche und durch kirchliche Einrichtungen hervorgerufen worden. Niemand anders als die katholischen Germanisatoren in Schlesien haben jene großpolnische Agitation entdeckt, womit die Regierung ihre den Polen gegenüber befolgte Agitation begründet. Diese Entdeckung haben die katholischen Germanisatoren in Ermeland eifrig aufgegriffen, und ihnen sind einzelne westfälische Zentrumsblätter seit der Zeit gefolgt, seit auf dem Bischofsstuhl zu Paderborn der frühere Bonner Universitätsprofessor Simon Platz genommen hatte und der frühere Posener Polizeipräsident Herr Studt an die Spitze der Provinz Westfalen getreten war.

Von den Zentrumsblättern im Westen zeichnet sich durch besonderen Polenhaß das in Paderborn erscheinende Westfälische Volksblatt aus. Diese in ganz Westfalen und in Sachsen verbreitete Zeitung hat ihren Lesern viele Vorurtheile gegen die Polen eingepflanzt, und sie erschwert unseren Landsleuten infolgedessen namentlich die Versuche, sich eine bessere Seelsorge zu verschaffen.

Es ist leicht zu errathen, daß ein derartiges Blatt ein entschiedener Gegner der Zulassung der polnischen Sprache im Meißner Katholikentage ist. Das Westfälische Volksblatt versichert dabei, ihm sei jedes Gefühl der Gehässigkeit und der Verbissenheit den Polen gegenüber fremd; doch könne man unter dem „Deckmantel des Katholizismus“ nicht Bestrebungen unterstützen, die mit kirchlichen Angelegenheiten nichts gemein hätten und geeignet wären, Zweifel an der loyalen kirchlichen (!) und bürgerlichen Gesinnung zu wecken. (Bei wem??)

Darauf erwidern wir:

So viel Haß und Verbissenheit gegen die polnische Sprache, wie man bei manchen deutschkatholischen Pfarrern, in Sachsen besonders, antreffen kann, würden wir vergebens selbst bei unseren Aposteln des S.-R.-Eisismus suchen.

Die Ursache dieses Hasses ist der Umstand, daß manche Pfarrer derartig gewissenlos sind, daß sie ohne Kenntniß der polnischen Sprache die Seelsorge in Pfarochien übernehmen, in welchen manchmal nur jedes zehnte Gemeindemitglied deutscher Nationalität ist, während die übrigen Polen sind. Die polnischen Parochianen verlangen Gottes Wort in der Muttersprache, da sie sich weder verdeutschen noch als Mistbeet dienen wollen, auf welchem einst unter Protestanten der Deutschkatholizismus aufblüht, wie dies manche deutschkatholische Eiferer sich träumen lassen, deren Grundsatz ist: „Der Zweck heiligt die Mittel!“

Wenn es von diesen Leuten abhinge, dann bekämen unsere Landsleute in deutschen Gegenden weder eine polnische Zeitung in die Hand, noch gäbe es daselbst polnische Vereine. Trotzdem werden die katholischen S.-R.-Eisisten deklamiren, sie hegten uns gegenüber keinen Haß. Nur aus großer Besorgniß um die Seelen der Polen möchten sie dieselben so bald als

möglich verdeutschen, um sie bei der nächsten Gelegenheit zum Protestantismus hinüberzuziehen, wie man dies mit den verdeutschten Slaven in Pommern, Mecklenburg, Brandenburg und in Sachsen selbst gethan hat. Wer einmal anfängt, ideale Güter wegzuzwerfen, der wird schließlich kein einziges behalten, sondern alle fortwerfen und mit Füßen treten!

Aus Nr. 101 der Gazeta Gdańska
vom 22. August 1899:

Aus der Bromberger Gegend, im August.

Die Ortschaft Dobrez ist rein polnisch. Es wohnen darin nur fünf Deutsche und zwei jüdische Händler, die es mit den Polen halten. Seit zwei Jahren fehlt hier ein Ortsschulze. Der frühere hat nämlich sein Besitzthum verkauft und er ist verzogen. Die Bewohner von Dobrez haben einige Monate nach dem Verzuge des Schulzen endlich erkannt, daß es nöthig sei, einen anderen zu wählen. Die Wahl fiel auf einen noch nicht dreißig Jahre alten Mann, den das Landrathsamt daher nicht bestätigte. Nach dieser Großthat fingen die Bewohner von Dobrez wieder an klug zu reden und zu rathschlagen, natürlich in den Kneipen, wovon der piffige deutsche und der jüdische Schankwirth mit großer Befriedigung Nutzen zogen. So stritt und rathschlugte man ein ganzes Jahr lang, — und welches war das Ergebnis dieser lauten Klügeleien? Der Landrath ernannte Goll, einen Deutschen zum einstweiligen Vertreter des Ortsschulzen. Die Polen sind unfähig, ein polnisches Dorf zu verwalten, darum muß man ihnen einen Deutschen auf den Nacken setzen. Goll, ein bei den hiesigen benachbarten Junkern und bei der Regierung gern gesehener, junger, etwa dreißigjähriger Mensch verwaltet die Gemeinde so, wie es unseren „Busenfreunden“ gefällt. Er schmeichelt den Polen, wo er kann, auf Manchen schilt er auch etwas, um sich Vertrauen und Achtung zu erwerben. Er hat sich auch im Dorfe selbst von einem Polen ein niedliches Häuschen gekauft — früher wohnte er nämlich im Felde — und gedenkt sich jetzt allen Ernstes um die Bestätigung als Ortsschulze zu bemühen. Die polnischen Bürger von Dobrez sehen und erkennen die Gefahr nicht, die ihnen droht, indem sie das Geschick des Dorfes in die Hände eines Deutschen legen. Der Eine gönnt dem Anderen dieses Amt nicht; man hat entweder zu viel mit sich selbst oder mit der Wirthschaft zu thun, als daß man das Schulzenamt begehrt. Noch aber ist es Zeit, aber die höchste, daß die Polen sich zusammenschließen, gegen die Handvoll Deutscher auftreten und einmüthig einen Polen zum Ortsschulzen wählen.

Besser wäre es, nicht in den Schänken herumzulärmen und die Schankwirthe zu bereichern, vielmehr zum Wohle des polnischen Dorfes und des eigenen Hauses zu arbeiten. Jetzt schmeichelt der Deutsche allen Polen im Dorfe. Doch wartet nur, wenn ihn der Landrath ohne Euren Willen zum Schulzen bestätigen wird! Zunächst blamirt Ihr Euch alle, da Ihr so Viele gewesen seid und Euch habt von einem einzigen Deutschen besiegen lassen; zweitens wird er das Uebergewicht über Euch haben und die Gemeinde nach Gutdünken behandeln. Heut schon lenkt er das Geschick der katholischen Schule in Dobrez, obgleich er keinen Pfennig für dieselbe hergiebt und obgleich er zum evangelischen Schulverbande in Trzeciewo gehört und dahin seine Abgaben entrichtet. Später wird es noch schlimmer kommen. Darum, polnisches Dorf Dobrez, erwache endlich aus

der Ohnmacht, erwache aus dem Schlafe! Sieh, die Gegner deiner polnischen Sprache schiden sich an, über dich die Oberhand zu gewinnen! Laßt Euch nicht unterkriegen, Brüder! Denn noch steckt in Euch die Liebe zur polnischen Sprache und zum katholischen Glauben! Laßt das nicht in den Staub ziehen, was Eure Väter so sorglich gehütet haben! Seid würdige Söhne Eures Mutterlandes und laßt Euch nicht durch Täuschungen einwiegen, denn das würdet Ihr nie mehr wieder gutmachen können. Ruft Gott um seinen Beistand an und entschließt Euch endlich, einen Polen zum Ortschulzen zu wählen!

Aus Nr. 181 der Gazeta Toruńska
vom 10. August 1899:

Aus Tylliz.

schrieb man der Gazeta Toruńska unterm 10. August:

Unser Landsmann Herr Joseph Graduszewski hat, nachdem er sein Gut in Bolechin unter Landsleute parzellirt hatte, von Herrn Chalk, einem Deutschen, für 117000 Mk. ein etwa 600 Morgen großes Gut erstanden. Ueber 38 Jahre lang hatte dieser liebe polnische Boden einen Fremden genährt; froh begrüßt er jetzt wieder den Landsmann.

Der größte Theil des Tylliger Bodens befindet sich in deutschen Händen; selbst die Pfarrländereien hat ein Deutscher, Herr Hoffmann aus Kulig, in Pacht. Er gehört dem Vorstande des H.-K.-L.-Vereins an und ist Vorsitzender des Kriegervereins. Darum glaubten die Deutschen, sie würden unser Dörfchen in kurzer Zeit völlig verdeutschern. Herr Graduszewski hat ihnen einen Strich durch die Rechnung gemacht, indem er aus deutschen Händen dieses Stück Landes aufkaufte, wegen dessen zwischen der Ansiedelungs-Kommission und Herrn Chalk bereits Verhandlungen schwebten.

Glück auf dem neuen Besitzer!

In Nr. 188 vom 18. August veröffentlicht die Gazeta Toruńska folgende Zuschrift aus Bolechin:

Den 12. August.

Der geehrte Korrespondent aus Tylliz schmeichelt, ich weiß nicht, aus welchem Grunde, ob aus Unkenntniß oder Absicht, Herrn Graduszewski allzusehr. Es stimmt nämlich nicht mit der Wahrheit überein, daß Herr Graduszewski sein Besitzthum in Bolechin unter Landsleute parzellirt habe. Im Gegentheil, er hat es an einen Juden, Herrn Werner aus Posen, verkauft, und diesem ist es wahrscheinlich durchaus gleichgiltig, ob er die von ihm gekauften Güter an Polen oder Deutsche absetzt. Die Hauptrolle spielt dabei das Geschäft. Darum muß, wenn auch mit Bedauern, zugegeben werden, daß ebenfalls bei uns die Sache nicht den Verlauf genommen hat, wie der verehrte Korrespondent aus Tylliz berichtet. Der fünfte Theil des ehemals Graduszewski'schen Besitzthums ist nämlich in die Hände eines Andersgläubigen übergegangen, der eine ganze Anzahl Kinder besitzt, und damit ist der Anstoß dazu gegeben, daß wir binnen Kurzem als zweiten Lehrer statt eines Katholiken — einen anderen bekommen werden. Dazu stehen noch 120 Morgen jenes Gutes zum Verkauf, und sie können leicht auch in fremde Hände gerathen. Daß aber soviel Land in polnischen Besitz

gelangt ist, verdanken wir unserm lieben Herrn Pfarrer, der im Interesse der Kirche und Pfarochie eifrig darauf hingearbeitet hat.

Wir befürchten, daß Herr Graduszewski auch in Tylliz keine Schutzwehr gegen die Verdeutschung dieser Ortschaft sein wird, umsomehr, als er, wie ich, ohne es als Thatfache verbürgen zu können, gehört habe, schon Schritte gethan hat, um sein neu erworbenes Besitzthum in Tylliz ebenfalls zu Parzellirungszwecken zu veräußern, und zwar an denselben Herrn Werner aus Posen.

Das reicht hin, daß der geehrte Korrespondent seinen Ton, mit dem er Herrn Graduszewski ein Loblied gesungen hat, herabstimme; denn er hat zu weit gegriffen, als er die Angelegenheit betreffend die Verpachtung des Tylliger Pfarrlandes streifte. Beruhige Dich, verehrter Korrespondent, mit Deinem großen Munde, denn es könnte sich ein Rival finden, der einen noch größeren besitzt und die Geschichte von dieser Verpachtung genauer ausplaudern könnte. Vielleicht würde sich dann zeigen, daß die wenigste Schuld an der Stelle zu suchen ist, wo sie der Korrespondent vermuthet.

Im Uebrigen wünschen wir den Tylligern angenehme Ruhe und ein glückliches Zusammenleben in der Nachbarschaft des Herrn Graduszewski.

Einer für eine ganze Anzahl Bolechiner.

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 61 der Gazeta Opolska
vom 21. August 1899:

In Bobrek bei Beuthen fand am Donnerstag die feierliche Eröffnung der durch die Fürsorge des Hüttenvorstandes und des Pfarrers und Lokalschulinspektors Raboth aus Mieschowitz gegründeten katholischen Kinderbewahranstalt statt. Zu genannter Feier hält Propst Raboth eine Ansprache, in welcher er auf die Feinde der Kirche und des Staates hinwies; als solche bezeichnete er insbesondere die Sozialisten und — die nationalpolnisch Gesinnten. Letztere, bedeutete der Redner, hätten sich in Oberschlesien, dessen Einwohner sich bis jetzt stets als gute und tüchtige Preußen und als eifrige preußische Patrioten gezeigt hätten, ansässig gemacht, um ein zukünftiges Polenreich vorzubereiten. Zu diesem Zwecke würden polnische Vereine gegründet, es werde Zwietracht unter das Volk gesät; dies alles geschieht auf der Jagd nach jenem erträumten Trugbilde. Angesichts eines solchen Verhaltens könnten eifrige Patrioten unmöglich ihre Ruhe bewahren.

Das ist die Ansicht des Pfarrers Raboth, der sich nicht zum ersten Male auf diese Weise bemerkbar machte. Die freimaurerischen Anzeiger loben ihn für eine so schöne Rede. Vernünftige Leute dagegen werden sicherlich der Meinung sein, daß kein anderer als gerade Pfarrer Raboth durch derartige unpassende Ansprachen zum Zwierspalt der Gesamtheit beitrage. Wollte irgend jemand in Oberschlesien das Polenreich vorzubereiten wagen, so würde dem sicherlich der Staatsanwalt vorbeugen und nicht erst abwarten, bis der Pfarrer Raboth in dieser so schrecklich gefährlichen Sache das Wort ergreift. Pfarrer Raboth erweist durch solche Reden, welchen von freimaurerischen und polenheizerischen Blättern Anerkennung gezollt wird, der ober-schlesischen Geistlichkeit durchaus keinen Dienst, denn ein solches Verhalten untergräbt das Ansehen des geistlichen Standes. Es muß hinzugefügt werden,

daß sich die deutsch-katholischen Zeitungen über das Verhalten des Pfarrers Raboth in tiefes Stillschweigen hüllen. Daraus ist zu ersehen, daß sie sich kühn- voll überlegen, was mit dieser Sache anzufangen ist.

Aus dem Westen Deutschlands.

Aus Nr. 172 des Dziennik Berliński vom 8. August 1899:

Jahresbericht über die Thätigkeit des Vereins polnisch-katholischer Arbeiter in Berlin

für die Zeit vom 7. August 1898 bis Juli 1899.

Mit dem heutigen Tage blickt unser Verein auf sein achtjähriges Bestehen zurück; derselbe ist in Folge Aufrufs des heiligen Vaters zu dem Zwecke gegründet worden, um gegen die Grundzüge des Umsturzes unter den katholischen Arbeitermassen anzukämpfen. Zu gleicher Zeit wurde das Augenmerk der Gründer des Vereins auf die Nothwendigkeit eines Zusammenschlusses unter den Polen, auf die Erhaltung ihres heiligen Glaubens und der Moral, auf die Ausbreitung von Bildung und auf die Erhaltung unseres theuren Schatzes, unserer polnischen Nationalität, gelenkt.

Daß diese guten Bestrebungen und das Bemühen um Vergrößerung der Mitgliederzahl des Vereins und die Befestigung der Fundamente seines Bestehens nicht vergeblich waren, davon giebt nachstehender Rechenschaftsbericht bereites Zeugniß.

Der Verein hielt in genannter Zeit 24 ordentliche Sitzungen ab, in welchen Vereinsangelegenheiten besprochen wurden, auch Vorlesungen sowie Referate belehrenden Inhalts bildeten den Gegenstand der Tagesordnung. Letztere wurde von nachstehenden Kameraden resp. Gästen zum Vortrage gebracht: Herr Hellwig referirte in 10 Sitzungen über Adam Mickiewicz, über das Kartenspiel, über die Sparbarkeit, über die polnische Idee, über die Nothwendigkeit des Zusammenschlusses in Vereinen, über die Tuberkulose, über die Liebe zum Vaterlande; Derengowski in zwei Sitzungen über den heiligen Anton, Amieciak in zwei Sitzungen über die Polen; Marciniał über die Jugend; Kalmuczak über die Stadt Storchneß, Dudziński über die Güte der Maria; Moczynski über Jerusalem; die Akademiker Szac über kroatische Lieder; Mackowiak über die zweite Theilung Polens; Chencia über die Arbeiterversicherungen in Deutschland; Ruciał über die erste Theilung Polens und über den Patriotismus. — Außer dem letzten Referenten, welcher in zwei Sitzungen Vorträge hielt, wurden die übrigen Referate jedesmal in einer Sitzung zum Vortrage gebracht.

Um den Vereinsmitgliedern Gelegenheit zur gegenseitigen Bekanntschaft unter sich zu geben und zugleich, um sich die freie Zeit angenehm zu vertreiben, veranstaltete der Verein im Kreise der Landsleute auch außerordentliche Sitzungen. Dieselben finden an jedem Sonntage nach jedem Ersten eines jeden Monats statt. In diesen Sitzungen finden Vorträge von Seiten hochwürdiger Geistlicher und dem Vereine wohlgesinnter Personen statt.

Solcher Sitzungen wurden im verflossenen Jahre 11 abgehalten. In denselben hielten Vorträge und Vorlesungen: Der Propst Würz in vier Sitzungen über die hl. Religion, über das Zeitungslesen, über die Freimaurer, über die Nothwendigkeit des Zusammen- schlusses in Vereinen; Kamerad Hellwig in vier

Sitzungen über die polnische Nation, aus der Geschichte Polens in der Epoche der Piasten, über die Czechen, über die Thätigkeit des Herzens; der Akademiker Herr Sulkowski über den Dampf und über die Dampfmaschinen; Herr Dionizius Kowalski über Papst Leo XIII.; Herr Baranowski über Lebensversicherung; Herr Akademiker Lipski über die überseeische Aus- wanderung.

Außer diesen Sitzungen wurden sechs besondere Vorstandssitzungen abgehalten.

Die ordentlichen Sitzungen waren von 60 bis 120, die außerordentlichen von 300—400 Mitgliedern besucht.

An Mitgliedern zählte der Verein im verflossenen Jahre 115. Im laufenden Jahre wurden 74 neue Mitglieder aufgenommen, 20 wurden infolge rück- ständiger Beiträge exmittirt, 30 schieden aus wegen Verzuges und 1 Mitglied ist verstorben, so daß gegenwärtig noch 165 Mitglieder dem Vereine an- gehören. Außerdem besitzt er einen Ehrenvorsitzenden und fünf Ehrenmitglieder.

Zum Vorstande gehörten im ersten Halbjahre folgende Kameraden: Fr. Hellwig, Vorsitzender; Grzelachowski, stellvertretender Vorsitzender; Sta- browski, Schriftführer; Ludwig Szymanski, stell- vertretender Schriftführer; Muszynski, Kassirer; Dwezarzak, stellvertretender Kassirer; Dudziński, Bibliothekar; Moczynski, stellvertretender Bibliothekar; Gynkowski, Pospieszny, Konieczny und Hawka, Beisitzer; Stefaniał, Pospieszny und Derengowski, Kassenrevisoren; Jozłowski, Vergnügungsvorsteher; Maczynski, dessen Stellvertreter; Moczynski, Buch- halter; Polcyn, Kasza und Dudziński, Fahnenträger; Gynkowski, Delegirter für den Verein „Oswiata“ (Aufklärung).

Fortsetzung aus Nr. 180 des Dziennik Berliński vom 9. August 1899:

Im zweiten Halbjahr gehörten folgende Kameraden zum Vorstande: Fr. Hellwig, Vorsitzender; Grze- lachowski, stellvertretender Vorsitzender; Stabrowski, Schriftführer; Muszynski, Kassirer; Dwezarzak, stell- vertretender Kassirer; Dudziński, Bibliothekar; Mo- czynski, stellvertretender Bibliothekar; Polcyn II, Monczkowiak, Fr. Pietrzak und Gynkowski, Beisitzer; Kalmuczak I, Dziamski und Godlas II, Kassen- revisoren; Jozłowski, Vergnügungsvorsteher; Pa- cholek, dessen Vertreter; Moczynski, Buchhalter; Pol- cyn I, Kasza und Kalmuczak II, Fahnenträger; Amieciak und Gynkowski, Delegirte für den Verein Oswiata (Aufklärung). Der Verein abonniert folgende Zeit- schriften: den Dziennik Berliński, die Gazeta Opolska, die Gazeta Grudziödzka, die Praca, die Biblioteka powiesci und den Przegląd Katolicki.

Die Vereinsbibliothek besteht aus 190 Werken; sie wurde von 120 Mitgliedern benutzt.

Der Stand der Kasse ist folgender:

Ueberschuß aus dem verflossenen Jahre Mk.	479,64
Zugang aus dem laufenden Jahre	839,70
Summa	Mk. 1319,34
Ausgabe	434,81

Mithin Baarbestand Mk. 884,53

Von dieser Summe befinden sich 700 Mk. in der Sparkasse. Außerdem hat die Kasse noch einen Betrag von 82,20 Mk. aufzuweisen, welcher sich aus außergewöhnlichen Einnahmen, freiwilligen Beiträgen und aus dem verbliebenen Ueberschuß vom Sommer-

vergnügen zusammensetzt. Der Verein gewährte 4 kranken Mitgliedern Unterstützungen zu je 10 Mk. Der Wittve eines verstorbenen Mitgliedes wurden 40 Mark Unterstützung gewährt. Für den Verein Oswiata sind 18 Mk. Jahresbeitrag entrichtet worden, außerdem werden für den genannten Verein noch monatliche Beiträge in Höhe von 2 Mark geleistet. Für den Altar des hl. Stanislaus in Weissensee spendete unser Verein 10 Mark, durch freiwillige Beiträge wurden für denselben Zweck noch 37,70 Mk. gesammelt.

Der Verein veranstaltete zwei Vergnügungen, sowie einen Maskenball.

Dem Beispiele unserer Väter folgend, betheiligte sich der Verein zweimal im Jahre gemeinschaftlich an der Beichte und an der hl. Kommunion, und zwar in der Osterzeit sowie in der Woche vor dem Stiftungsfeste. Ebenso wohnte der Verein der für ein verstorbenes Mitglied abgehaltenen heiligen Messandacht bei. Dieser Gottesdienst wurde vom Verein aus veranstaltet.

Mit der Vereinsfahne trat der Verein bei der Einweihung der Kapelle der Allerheiligsten Jungfrau Maria und bei der Einweihung der Kirche in Weissensee auf, zugleich auch bei verschiedenen Feierlichkeiten polnischer Vereine Berlins und der Umgegend. Am zweiten Weihnachtsfeiertage veranstaltete der Verein für die Kinder seiner Mitglieder eine Christbekehrung, in welcher 122 Kinder verschiedene Geschenke erhielten.

Das ist eine kurze Darstellung der Thätigkeit unseres Vereins. Möchte doch dies gute Resultat zur weiteren andauernden Thätigkeit anregen und für diejenigen polnischen Landsleute, die noch nicht zum polnischen Vereine gehören, ein Ansporn sein, damit dieselben in die Reihen der polnisch-katholischen Vereine eintreten. Weil sich diese Arbeit in Gemeinschaft mit den geistlichen Leitern angesichts der gegenwärtigen gespannten sozialen Verhältnisse vollzieht, desto mehr empfiehlt sie sich und desto größere Vortheile dürfte sie bringen.

Möge Gott den Verein der polnisch-katholischen Arbeiter Berlins auch fernerhin segnen!

Allen Wohlthätern aber, welche zur Ausbreitung unseres Vereins beigetragen haben, sei es durch freie Vorträge und Referate oder durch Unterstützungen usw. bringen wir auf diesem Wege das altpolnische: Gott bezaht's!

Berlin, den 30. Juli 1899.

Der Vorstand
des polnisch-katholischen Arbeitervereins
in Berlin.

Aus Nr. 185 des Kuryer Poznański
vom 15. August 1899:

Die Verhältnisse der nach dem Westen versetzten polnischen Volksschullehrer.

Aus der Rheingegend, den 12. August.

Drei Jahre hindurch, vom Jahre 1886 bis zum Jahre 1889, dauerten die Versetzungen der polnischen Volksschullehrer des Großherzogthums Posen und der Provinz Westpreußen nach den westlichen Landestheilen Preußens. Es sind in dieser Zeit gegen 100 polnische Lehrer nach dem Westen versetzt worden. Das 13. Jahr geht nunmehr seinem Ende entgegen, seitdem die ersten unter ihnen einer in früherer Zeit den Lehrern gegenüber niemals zur Anwendung gebrachten Anordnung Folge zu leisten hatten.

Im Laufe dieser Jahre gingen unter jenen Lehrern bedeutende Veränderungen vor. Einige von ihnen sind verstorben, entweder hier auf fremder Erde, wie z. B. Nikolaus Kleber in Schwarz-Rheindorf bei Bonn, oder auch im Schoße ihrer Familie im Großherzogthum Posen, wie z. B. Wesolowski, welcher von einer schweren Krankheit in Oberkassel, ebenfalls nicht weit von Bonn, heimgesucht worden war. Andere kehrten auf Grund ärztlicher Atteste nach ihrer Heimath zurück, weil ihre Frauen an Heimweh erkrankt waren, und erhielten wiederum Anstellung in ihrer Heimath. Zu diesen gehört z. B. Theophil Schellner, welcher hier in Jörweiler im Kreise Saarlouis amtierte, ebenso Herr Joseph Murawski, welcher eine Lehrerstelle in Langendorf im Kreise Gussfischen bekleidete; desgleichen Herr Zyburski, Lehrer in Hängen bei Nachen, Herr Andreas Hoffmann in Westerhausen bei Sieg, und Andere.

Hierbei will ich auch Derer Erwähnung thun, die nach mehrjähriger, in einem Falle sogar nach 27-jähriger Dienstzeit als Lehrer, ihr Amt, wie das bei trügerischen Versprechungen oft vorkommt, niederlegten, nachdem sie hier in der Fremde ihren polnischen Namen zu Ehren gebracht hatten. Mit dieser Amtsniederlegung verzichteten sie auf das Ruhegehalt und nahmen in der Provinz private Stellungen mit sehr bescheidenem Einkommen an, in der Hoffnung, daß sie in kurzer Zeit ein höheres Gehalt erreichen würden, wie sie es hier hatten und daß sie dadurch den durch das Wegfallen der Lehrer pension erlittenen Schaden decken würden. Inwieweit sich ihre Hoffnungen erfüllten oder erfüllen werden, darüber vermag ich nicht zu urtheilen. Soviel aber ist gewiß, daß sie in ihrem neuen Berufe, wie uns unsere Blätter darüber belehren, mit Erfolg für das öffentliche Wohl arbeiten.

Ein erheblicher Prozentsatz der nach dem Westen versetzten Lehrer genießt bereits jetzt schon, nachdem sie das pensionsfähige Alter erreicht haben, die wohlverdiente Ruhe und zwar mit wenigen Ausnahmen in ihrer früheren Heimath unter ihren Landsleuten.

Zu diesen gehört Herr Micznikiewicz, welcher im Jahre 1877 aus Zerkow nach Röttziger-Höhe an der Sieg versetzt worden ist; Frydrychowicz, versetzt von Gnesen nach Duisburg; Wroczkiewicz aus Neustadt, war mehrere Jahre in Mendorf bei Koblenz thätig; Zendzjewski, im 62. Lebensjahre von Lébau nach Niederreifenberg bei Wiesbaden versetzt; Antoniewicz aus Schrimm, welchem eine Stelle in Fulda übertragen worden war.

Vor Kurzem trat Herr W. Hübner, welcher die Lehrerstelle zuerst in Obereich an der Lothringenschen Grenze und zuletzt in Beaumaraiz, im Kreise Saarlouis, verwaltete, in den Ruhestand. Es gefiel der Behörde nicht, daß in dem Dorfe Orchow drei Polen mit deutschen Namen auf die örtlichen Verhältnisse ihren Einfluß ausübten. Diese drei Polen waren: Baron Graeve, Propst Sieg und Lehrer Hübner. Als für die Lehrer die Zeit der Versetzung nach dem Westen begann, war Herr Hübner einer der ersten, den dieses Loos traf. Weil er schon zu jener Zeit einen gestählten Charakter, gesellschaftlichen Taft, Ansehen und nicht minder Pflichtgefühl besaß, weil er außerdem die deutsche Sprache richtiger beherrschte als die hiesigen Lehrer, welche, mit wenigen Ausnahmen, den für einen auswärtigen Deutschen unverständlichen Volksdialekt sprechen, deshalb erwarb er sich nach kurzem Hiersein die Achtung der einflußreichen Kreise unter der deutschen Intelligenz. Als ein Muster in der Schule wie im öffentlichen Leben erfreute er sich der allgemeinen Werthschätzung, wenngleich er überall seine polnische Nationalität

bekannte. In Anerkennung seiner Leistungen wurde sein Gehalt öfter erhöht, und sein Ruhegehalt wurde auf 2430 Mark festgesetzt.

Ob diese wohl ihre Muttersprache, ihr Nationalgefühl und ihre Anhänglichkeit ans Vaterland bewahrt haben mögen? Das ist eine gar wichtige Frage; ihre Lösung hing und hängt von der Tradition ab, welche die Eltern aus ihrer Heimath in ihrem Herzen und Gedanken nach hier brachten, vor Allem aber von der größeren oder geringeren Achtung der Mütter. Nun, in dieser Beziehung habe ich bei Besuchen, die ich den hiesigen polnischen Familien abstattete, die aller verschiedensten Eindrücke gewonnen! Hierbei schwillt einem die Brust, wenn man sehen muß, wie die polnische Mutter während der vielen Jahre des Hierseins unter den Fremdlingen gleich einer Wdlerin ihre Kinder behütet, um sie späterhin hinsichtlich der Liebe zu unseren Idealen dem Vaterlande rein wie Krystall zu übergeben. Gerade diese Beispiele guter Polinnen haben gezeigt, wie man unter den allerschwierigsten Umständen den Kindern eine nationale Erziehung angeeignet lassen kann.

Die Männer folgen ihrem Beispiele, indem sie an dem Grundsatz festhalten: Ich bin als Pole versetzt worden; der hiesigen Schulbehörde ist es bekannt gewesen, daß sie in meiner Person einen Polen angenommen; ich habe daher keine Veranlassung, meine Nationalität zu verleugnen, und weil ich dieselbe offen bekenne, so habe ich auch die Verpflichtung, meine Kinder polnisch zu erziehen!

In der ihm zu Ehren veranstalteten Abschiedsfeier, von welcher außer den Mitgliedern der Gemeinde und den benachbarten Lehrern auch andere hochgestellte Personen theilnahmen, wurden seine Vorzüge gepriesen.

Der Ortsgeistliche rühmte in seiner Ansprache vor Allem die Arbeit des Herrn S. in erzieherischer Richtung und legte darauf ganz besonderes Gewicht, daß während der ganzen Zeit des amtlichen Wirkens des Herrn S. in Beaumaraiz zwischen der Schule und der Pfarrei das allerbeste Einvernehmen geherrscht habe.

Als Beweis für die Ehrung wurde Herrn S. ein ansehnliches Geschenk überreicht. Gegenwärtig wohnt Herr S. in Saarlouis; er hegt jedoch die Absicht, nach Regelung seiner Verhältnisse nach dem Großherzogthum überzusiedeln, jedoch nicht wieder nach Orchow, wo sich die Verhältnisse so außerordentlich ungünstig für uns gestaltet haben, sondern nach Posen.

Von den nach der Rheinprovinz versetzten Lehrern siedelte Herr Kowalski nach Chicago in Amerika über; Herr Lipowicz erhielt nach Ablegung des Rektoratsexamens eine Anstellung als Rektor an dem in Entstehung begriffenen Gymnasium in Rybnik in Oberschlesien. Der Rest dieser Lehrer dagegen amtiert hier weiter bis zur Erreichung eines besseren Gehaltes, und jeder einzelne zählt schon mit Ungeduld die Jahre, die ihn noch von dem Augenblick trennen, in welchem er dereinst als Emerite die hiesige Gegend für immer verlassen könne.

So mancher der Leser wird sich vielleicht fragen: Was geschieht denn aber mit den Kindern der nach dem Westen versetzten polnischen Lehrer?

Aber es fehlt hier auch nicht an polnischen Häusern, in denen man sich zu einer gegentheiligen Denkart bekennt.

Wenn die Erwartungen der Regierung, welche sie in die Versetzung der Lehrer legte, bis jetzt nicht in Erfüllung gegangen sind, so werden sich dieselben angesichts der gegenwärtigen Lage der Sache auch in Zukunft nicht erfüllen. Auch in den günstigsten

Fällen hängt alles davon ab, ob jene polnische Kinder früh genug Stellung in der Heimath erhalten.

Bisher ist nur ein kleiner Theil nach dem Großherzogthum zurückgekehrt und unserer Nation gereitet worden. Ein ansehnlicher Theil polnischer Söhne hat hier eine tüchtige Ausbildung im kaufmännischen Fache erhalten und nimmt nunmehr gut dotirte Stellungen in Fabrik-Komptoirs und kaufmännischen Unternehmungen ein. Das Ideal dieser Jünglinge ist nach Posen zu kommen. Doch die bisher nach dieser Richtung gethanen Schritte waren vergebens.

Ein Blutsopfer brachten manche polnische Eltern dem deutschen Moloch dadurch, daß sie ihre Töchter an deutsche Männer verheirathet haben.

Es bleibt nur noch übrig, den Grund näher zu erläutern, warum die Regierung die weitere Versetzung polnischer Lehrer nach dem Westen unterlassen hat.

Die Versetzungen der hervorragenden polnischen Lehrer sollte eine Drohung sein und eine Abkühlung der polnischen Gefühle in den hier belassenen polnischen Lehrern des Großherzogthums, sowie derjenigen Westpreußens herbeiführen, um sie zu willfährigen Werkzeugen für die Durchführung des Germanisirungssystems zu machen. Diese Kombination war eine gute, wie uns dies immer häufiger die Erfahrungen über das Auftreten polnischer Lehrer lehren, welche die Bestrebungen der Regierung sogar zu überholen suchen.

Ich kann die Gelegenheit nicht umgehen, um in dieser Frage einige Worte zu sagen.

Die heutige Lage der polnischen Lehrer ist angesichts des auf sie eingeübten Druckes durch die Schulinspektoren wahrlich eine schwere. Aber trotzdem können sie ihre Ehre bewahren. Es ist nur nöthig, daß sie sich stets weiter fortzubilden suchen, besonders aber, daß sie sich gewissenhaft auf den Unterricht vorbereiten und ferner daß sie ein moralisches und in jeder Beziehung musterhaftes Leben führen. Dann werden sie sich auch der Schätzung ihrer Gemeinde und ihrer vorgesetzten Behörde zu erfreuen haben.

Am wenigsten Edelmuthe besitzen diejenigen, die nur einzig und allein darauf hinarbeiten, um momentan den Leuten zu gefallen, von denen die Gewährung von Remuneration für bestimmte Leistungen abhängt.

Ob früher oder später, trifft sie doch die Verachtung sogar derjenigen, denen sie heute dienen.

Die Versetzungen der Lehrer verwarf die Regierung auch aus dem Grunde, weil diese Manipulation sehr kostspielig war, und im Uebrigen hat sich das Mittel auch als unnöthig erwiesen, weil die Regierung angeordnet hat, in die Präparandenanstalten und Seminare immer weniger Polen aufzunehmen und die Stellen an katholischen Schulen polnischer Gemeinden mit deutschen Lehrern aus anderen Provinzen zu besetzen; diese Stellen werden nicht nur mit Katholiken besetzt, sondern auch schon mit protestantischen Lehrern, wie dies zum Beispiel zufolge Zeitungsnachrichten bereits in Zacharzew geschehen ist.

Aus den Blättern des Auslandes.

Aus Nr. 187 der Nowa Reforma
vom 18. August 1899:

Posen, 15. August.

Heute tritt die polnische Landtagsfraktion zusammen, um zu berathen, welche Stellung sie gegenüber der Kanalvorlage einzunehmen habe, die morgen

endgiltig entschieden werden soll. Welcher Art die Stellungnahme sein wird, das wissen wir bis heutigen Tags nichts, — ein so geringer Kontakt besteht zwischen der Gesamtheit und deren Vertretern. Von diesen hat sich seit den letzten Wahlen keiner offiziell in einer Wählerversammlung gezeigt, um Bericht zu erstatten, oder Informationen zu erteilen. Diese Unthätigkeit der Abgeordneten hat bewirkt, daß auch die Volksgesamtheit an politischer Anämie krankt, daß sie in wichtigeren politischen Fragen mit Ausnahme der Wahlzeit fast niemals das Wort ergreift und daß sie in dieser Beziehung Alles der Presse überläßt.

Das ist wieder heredit und wenig rühmlich für uns in Sachen der Kanalvorlage zu Tage getreten. Da in Preußen der Kampf der Anhänger und der Gegner der Vorlage fast das Merkmal eines sehr ernsten politischen Zwistes angenommen hat, ist die Theilnahme der gesammten öffentlichen Meinung lebhaft geweckt worden. Die Wähler prüfen mit kritischen Blicken die Biegbarkeit des Nackens ihrer Vertreter dem Willen des Monarchen gegenüber. Dieser Wille hat sich in Imperativform für die Kanalvorlage kundgegeben, und er will die Mehrheit im Landtage nach sich ziehen. Bei uns herrscht vollständiger Quietismus. Selbst in unserer Presse war es bisher sehr still. Erst im letzten Augenblick schwang sich der Dziennik Pognanski zu einer oppositionellen Stellungnahme auf, indem er darauf hinwies, daß wir keinen Anlaß hätten, für die Vorlage einzutreten, daß aber noch weniger Grund vorliege, mit unseren Stimmen die gegenwärtig arg erschütterte Stellung der uns so feindlich gesinnten Regierung zu retten, da die Vorlage uns absolut keinen Vortheil biete.

Mit Ausnahme dieser sporadischen Äußerung ist es bei uns in dieser Angelegenheit still, sowohl innerhalb der Gesamtheit, als auch in der Presse. Unsere landwirthschaftlichen Vereine für den großen und kleinen Grundbesitz beobachten mustergiltiges Schweigen. Auch die Industrievereine haben absolut nicht daran gedacht, zu erwägen, ob die Vorlage unserer Industrie irgendwelchen Nutzen bringen könnte. Da handelten die deutschen Landwirthe in Großherzogthum anders. Sie befaßten sich in ihren Versammlungen mit dieser Angelegenheit, und nachdem sie zu der Ueberzeugung gelangt waren, daß der projektirte Kanal für Landwirthschaft des Ostens schädlich wäre, verlangen sie von den deutschen Abgeordneten des Großherzogthums die Beobachtung einer oppositionellen Haltung.

Die Sache kommt morgen oder übermorgen zur Entscheidung. Wir werden nur festzustellen im Stande sein, daß unsere Abgeordneten so oder so gestimmt haben, und die öffentliche Meinung wird wohl erst nach einiger Zeit anfangen, das Verhalten der Abgeordneten zu kritisiren. Eine derartige Indolenz ziemt einer Volksgesamtheit nicht, die für politisch gebildet gelten will.

Diese Indolenz hat sich vor Kurzem auch auf einem anderen Gebiete geltend gemacht. Der hiesige polnische Arzt Dr. Jaruntowski hatte im Verein der Freunde der Wissenschaften den Gedanken aufgeworfen, ein Sanatorium für unbemittelte Lungenschwindsüchtige zu gründen. Dieser Gedanke ist ehrenwerth und der Unterstützung würdig. Und da es eine humanitäre Angelegenheit ist, empfahl es sich, für diesen Kampf gegen die Schwindsucht, auch die Deutschen heranzuziehen. Man that dies; doch die Deutschen bemächtigten sich sofort der ganzen Angelegenheit, und der Oberpräsident mit dem ganzen Stabe der Beamten nahm sie in die Hand. Es wurde ein Komitee für die ganze Provinz gebildet. Die Polen sind darin kaum mit einem Drittel vertreten, und die Landräthe agitiren in der Provinz lediglich in deutscher Sprache. Selbst hier haben wir es nicht ver-

standen, uns Gleichberechtigung für unsere Sprache zu wahren. Eines der Blätter erteilte den guten Rath, die Polen sollten bis zu dem Zeitpunkt, wenn der polnischen Sprache sowohl bei den Arbeiten des Komitees, als auch in der Verwaltung der zu begründenden Provinzial-Heilanstalt völlige Gleichberechtigung zugestanden werde, ihre Beiträge nicht in die Hände des Schatzmeisters des Komitees, eines Direktors der kassatischen Ostbank, sondern in einer der polnischen Banken niederlegen; indessen haben sich zahlreiche polnische Herren beeilt, ihre, zum Theil sehr reich bemessenen, Spenden an jene kassatische Bank abzuführen. Durch besondere Freigebigkeit zeichnete sich ein gewisser Magnat, ein Reichstagsabgeordneter aus, der sich durch Spenden zu nationalen Zwecken nie hervorgethan hat. Sollte die Ehre, zugleich mit dem Oberpräsidenten, mit dem Posener Regierungspräsidenten Herrn von Jagow, unserm verbissenen Feinde, und mit anderen preussischen Junkern im Komitee zusammenzusteuern, die Ursache der ungewöhnlichen Opferwilligkeit dieser Herren sein, die den Weg zur Tasche nicht finden können, sobald es sich um nationale Zwecke handelt? Sie haben durch ihre Opferwilligkeit selbst Herrn von Hansemann, einen der berücksichtigten Firmeninhaber des H.-K.-L.-Vereins nicht erweicht; die Zugehörigkeit der Polen zum Komitee hat ihn so verletzt, daß er seine Betheiligung an dieser Sache zurückgezogen hat. Ist das nicht charakteristisch?

Im künftigen Monat soll in Kolmar ein Kongreß der Sozialisten des Großherzogthums stattfinden. Die Leiter dieser Partei sollen die Absicht hegen, unserm Landestheil wiederum besondere Sorgfalt zu schenken, und zu diesem Zwecke beabsichtigen sie, die Gazeta robotnicza nach Posen zu verlegen. Um an die ländliche polnische Bevölkerung heranzukommen, vertheilen sie Aufrufe und Flugschriften mit äußerlich religiösem Gepräge. Bisher hat der Sozialismus in den überwiegend polnischen Gegenden des Großherzogthums nicht tiefer Wurzel fassen können. Bei den letzten Reichstagswahlen im Großherzogthum erhielt der sozialdemokratische Kandidat nur 500 Stimmen.

Der hier selbst seit 10 Jahren bestehende polnisch-deutsche sozialdemokratische Verein giebt seit längerer Zeit kein Lebenszeichen von sich. Dafür verfügen die Sozialisten in den germanisirten Theilen des Großherzogthums über ansehnlichere Kräfte. In Bromberg brachte es ihr Kandidat bei den letzten Wahlen auf 2500 Stimmen; auch in anderen verdeutschten Städten und Städtchen im Norden des Großherzogthums, z. B. in Kolmar und in Schönlanke haben die Sozialisten ihre Organisation.

Trotzdem will die Regierung nicht begreifen, daß die Germanisirung bei uns dem Sozialismus den Weg bahnt, und sie thut alles, was möglich ist, um unser Volk der rothen Internationale in die Arme zu treiben.

Der geniale Autor des Anelli wird in Kurzem ein Denkmal auf großpolnischem Boden erhalten, zwar nicht auf einem der schönen Plätze Posens, welches ebenfalls die Ehre hatte, den großen Dichter in seinen Mauern zu beherbergen, dies würde die großherzige preussische Denkungsart nie gestatten, — sondern das Denkmal wird auf privatem Grund und Boden, in dem schönen Miloslawer Park des Herrn Joseph v. Koscielski und auf dessen Kosten seinen Platz finden. Es wird von einem unserer Künstler, dem Bildhauer Wladislaus Marcinkowski ausgeführt. Die Enthüllung soll am 16. September stattfinden. Es verspricht dies eine schöne Feier zu werden. Aus Posen werden die eingeladenen Gäste in einem Extrazuge nach Miloslaw reisen. An der Feier werden Abgeordnete der Vereine aus dem gesammten Großherzogthum theilnehmen. Angekündigt ist auch

die Ankunft Heinrich Sienkiewicz, welcher bei der Enthüllung des Denkmals eine Rede halten soll.

Für diese so schöne und opferwillige Ehrung des Andenkens Julius Slowacki's in dem Gedächtnisjahr seines Todes gebührt Herrn v. Koscielski aufrichtige Anerkennung seitens der Volksgesamtheit; er macht sich um letztere überhaupt mehr verdient, als zu den Zeiten seiner undiplomatischen Berliner Diplomatie. Die Stadt Miloslaw verdankt ihm viel. Er hat der Stadt elektrisches Licht zum Geschenk

gemacht, in ihr eine polnische Zigarrenfabrik angelegt, die dortige polnische Brauerei vor dem Uebergang in deutsche Hände gerettet, mit einem sehr bedeutenden Kapital zur Umwandlung der Cegielskischen Maschinenfabrik in Posen in eine Aktiengesellschaft beigetragen, auch nimmt er thätigen Antheil an anderen polnischen industriellen Unternehmungen. Mit einem Worte, Herr v. Koscielski verwendet das ihm vom Glück beschiedene Vermögen in sehr verständiger und bürgerlicher Form.